

See stachen, fünf Pestkranke von einem andern Schiffe aus Hab- sucht an Bord genommen und in einem Boote verborgen. Als das Schiff absegelte, lebten nur noch zwei, diese aber wurden ohne Weiteres unter die Mannschaft aufgenommen. So war es nur zu verwundern, daß die Krankheit nicht früher ausgebrochen war.

An demselben Tage erkrankten noch drei und wurden in das lange Boot geschafft. So war denn alle Hoffnung, daß wir die Krankheit los werden könnten, verloren und es blieb nichts mehr übrig, als nach Rhodus zu steuern, da auf der See keine Hilfe zu erwarten stand. Nun wurde Alles still; die Mahomedaner legten sich schlafen, die Christen — größtentheils Italiener und Griechen — saßen theils einzeln, theils in kleinen Gruppen schweigend da. Das Rauschen der Wellen, die ans Schiff schlugen, vermischte sich mit dem Achzen der Kranken. Ich war ganz muthlos; so oft ich schon in Todesgefahr gewesen war, nie war ich so erschüttert worden. Einen Theil der Nacht wachte ich, bis ich in den tiefen Schlaf fiel, der gewöhnlich auf die höchste geistige Aufregung folgt. Am nächsten Morgen erwachte ich. Alles war in Verwirrung. Das Takelwerk war nicht in Ordnung, die Leute schwankten blaß und wie von langen Wachen erschöpft umher. Bloß ein alter Türke — es mochte ein Siebziger sein — machte eine Ausnahme. Er trank von dem verbotenen Getränke und behauptete, es sei Medicin, denn verzweifelte Krankheiten erforderten verzweifelte Mittel. Was ließ sich gegen dieses Sprichwort einwenden? — So verging der Tag; nur um Mittag herrschte einige Bewegung unter der Mannschaft, denn es wurde ein Todter ins Meer geworfen und zwei Kranke im langen Boote untergebracht.

Ohne krank zu sein, hatte ich während der ganzen Zeit eine Unlust und Entmuthigung gefühlt, deren ich mich trotz meiner Bestrebungen nicht ent schlagen konnte. Als ich nun an diesem Tage zum Abendessen in die Kajüte des Capitains ging, überfiel mich beim Anblicke der Speisen Schwindel und völlige Appetitlosigkeit. Niemand zu erschrecken, schlich ich ruhig in meine Kajüte; aber kaum hatte ich mich auf mein Lager geworfen, als mich convulsivischer Schüttelfrost und gleich darauf heftiges Brennsieber ergriff. Mein Camerad, der meine zunehmende Blässe und meine Entfernung vom Tische wohl bemerkt hatte, kam besorgt zu mir. Er erkannte meinen Zustand, doch sagte er mir zum Troste, wir würden am nächsten Morgen in Rhodus sein, da würde es besser gehen, und beneigte meine Lippen furchtlos mit Essig und Wasser. Auch nahm er meine Börse aus dem Koffer und legte sie unter mein Kissen. Eine halbe Stunde darauf kam er wieder an meine Kajütenthüre, aber ich lag bewusstlos da und gab ihm keine Antwort. Spät in der Nacht kam er dann nochmals mit dem Capitain und sah nach mir; ich war ohne ein Lebenszeichen und sie hielten mich für todt.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit dem heftigsten Schmerzen aus meinem ohnmachtähnlichen Zustande. In meinen Augen klopfte es entsetzlich, ich hatte das Gefühl, als würden sie gewaltsam aus den Höhlen getrieben. Brennender Durst quälte mich; es war mir, als ströme eine glühende Masse durch meine Adern, mein Gehirn wirbelte. Ich wurde nochmals bewusstlos. Als ich wieder zu mir kam, hatte sich unter meinem linken Arme eine Geschwulst gebildet, doch — wie sonderbar es auch klingen mag, mit dieser Bestätigung meiner schlimmsten Besorgnisse kehrte alle meine Festigkeit zurück. Ich bin, dachte ich, mit Gottes Hilfe ähnlichen Gefahren entgangen und so kann ich auch unter dem Schutze der Vorsehung immer noch genesen. So lag ich einige Zeit ruhig da, als ich ein ungewöhn-

liches Geräusch und bald darauf Wimmern und Wehklagen vernahm. Trotz meiner Krankheit kroch ich aufs Verdeck, um zu sehen, was vorging; allein hier war Niemand, als der Koch und noch drei Reisegefährten, die wehklagten und sich vor Schmerz die Brust geschlugen. Sie sagten mir, daß der Capitain und die gesunden Passagiere und Matrosen, da sie sich in genügender Nähe beim Lande glaubten, im einzigen und noch übrigen Boote nach der Küste gefahren, uns aber zurückgelassen hatten. Ehe sie abließen, hatten sie den Anker ausgeworfen; allein zum Glück war an dieser Stelle kein Grund und so trieben uns Wind und Strömung nach der Küste. Ich kroch nun wieder aufs Hintertheil, wo ich mich neben einem Kübel Wasser setzte (mein Durst hatte noch nicht nachgelassen), um das Weitere abzuwarten. Meine Gefährten sammelten sich um mich; außerdem waren noch zwei Todte und zwei Todtkranke, die sich schon nicht mehr rühren konnten, in dem langen Boote. Ein italienischer Edelmann lag schon seit drei Tagen in diesem schrecklichen Hospitale. Ihr Achzen war herzzerreißend. In einer Entfernung von 150 Ellen vom Lande fanden unsere Anker Grund. Die Küste ragte steil und felsig empor, dahinter erhoben sich hohe Berge; auf dem Strande erblickten wir unsere Reisegefährten, die uns winkten, freilich nur aus Spott, denn sie hatten unser einziges Boot mit fortgenommen. Außerdem wären wir auch nicht im Stande gewesen, es zu regieren. Meine Leidensgefährten hielten in ihrer Verzweiflung, obwohl ich ihnen abseith, die Tauen entzwei und wir trieben wieder gegen die Küste. Etwa zwanzig Ellen vom Lande stieß das Schiff auf dem Grund; wie sollten wir nun ans Land kommen?

Der Bootsmannsgehilfe, der nur das Fieber gehabt hatte und wieder wohl war, schwamm auf meinen Rath mit einem Tau, dessen eine Ende er an einem Felsstücke befestigte, während wir das andere um einige Stangen schlangen und daran eine Schlinge anbrachten, die fast bis aufs Verdeck reichte, ans Land. In diese setzten sich meine Gefährten, mit Ausnahme derer im langen Boote, und wurden so mit Hilfe eines andern Taus ans Land gezogen. Mit Hilfe des Kochs gelangte auch ich nach unsäglicher Mühe in die Schlinge. Wie ich fortgezogen wurde, drehete ich mich und mein Blick begegnete dem des Italieners, in dem so viel Verzweiflung, Trauer und Vorwurf lag, daß ich die Augen schließen mußte. Es schwindelte mir und als ich nahe ans Land kam, war ich nicht länger im Stande, mich fest anzuhalten und fiel ins Meer. Als ich wieder auftauchte, hielt mir ein Seemann ein Ruder hin, an das ich mich hielt und so ans Land gezogen wurde, wo ich sogleich besinnungslos niederstürzte.

Als ich wieder zu mir kam, fand ich meinen Cameraden an meiner Seite. Ehe ich das Schiff verließ, sagte er, ging ich nach Deiner Kajüte, Dich wo möglich zu wecken und mitzunehmen. Aber unterwegs begegnete ich dem Capitain, der mir sagte, Du seiest todt und ich glaube, trotz seiner Schurkerei, er war wirklich davon überzeugt. Da ich dennoch darauf beharrte, zu Dir zu gehen, erklärte er, er werde sogleich abstoßen. So stand ich von meinem Vorhaben ab, doch nur in der Hoffnung, das Schiff wieder zu besuchen; allein auch das sollte unmöglich werden, da unser Boot nahe am Lande auf einen Felsen stieß und strandete. Aber sieh nach dem „Espirito Santo,“ Du hast ihn gerade noch zu rechter Zeit verlassen. Das Schiff, das bis jetzt gegen die Klippen gestoßen hatte, legte sich plötzlich um, drei oder vier große Wellen schlugen darüber zusammen und rissen zuerst das lange Boot mit fort, das schnell verschwand.

Es wurde nun eine Berathung über unser weiteres Verhalten nöthig. Von zwei Türken, die sich bis auf eine gewisse Entfernung